

# Inländerinnen interessieren sich zunehmend für den Beruf. Der Bedarf steigt enorm

Trendwende. Immer mehr Österreicherinnen arbeiten in der 24-Stunden-Pflege. Tausende werden noch gebraucht

Kurier · 21 Feb 2017 · VON ANITA STAUDACHER

Alexandra Leutner hat „einen Beruf mit Zukunft“, wie sie selbst sagt. Die 47-jährige Niederösterreicherin arbeitet seit kurzem als selbstständige 24-Stunden-Betreuerin bei einer älteren Dame in ihrem Bezirk. „Ich wollte einfach einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen“ verrät sie dem KURIER ihre Beweggründe. Die Mutter zweier Kinder erlebte im persönlichen Umfeld bereits selbst mit, „wie wichtig eine kompetente 24-Stunden-Betreuung ist und wie sehr dadurch das familiäre Umfeld entlastet wird“.



Leutner ist nicht die Einzige, die sich für den bisher von Osteuropäerinnen dominierten Sozialberuf interessiert. „In den vergangenen sechs Monaten habe ich mehr Bewerbungen von Österreicherinnen bekommen als je zuvor“, berichtet Margit Hermentin, Geschäftsführerin der Vermittlungsagentur gutbetreut.at. Schon in den nächsten Wochen werde sie weitere acht Österreicherinnen für die Pflege daheim vermitteln können. Gutbetreut.at zählt mit 300 Betreuerinnen – vorwiegend aus der Slowakei – zu den größten privaten Pflegeagenturen. Auch andere Anbieter berichten von steigendem Job-Interesse, insbesondere aus Wien und Niederösterreich.

Der Trend kommt nicht überraschend. Einerseits ist die Arbeitslosigkeit hoch, andererseits sind immer mehr Österreicher selbst mit dem Thema konfrontiert, weil sie für Oma oder Opa nicht rund um die Uhr da sein können. Der Beruf des Personenbetreuers ist quasi in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Die rechtliche Form der Selbstständigkeit (Werkvertrag) statt Anstellung wird zwar immer wieder kritisiert, hat sich aber wegen der besseren Leistbarkeit für Pflegebedürftige bewährt.

Die Verdienstmöglichkeiten sind dafür bescheiden. In der Regel wechseln sich zwei Betreuerinnen alle 14 Tage ab, wobei das Einkommen für den Zwei-Wochen-Einsatz je nach Pflegebedarf und Qualifikation rund 800 bis 900 Euro netto beträgt. Die Verrechnung erfolgt direkt oder über eine Agentur, wobei letztere zur Preis-Transparenz verpflichtet ist. Durch die permanente Anwesenheit ist die Vereinbarkeit mit der Familie schwierig. „In meinem Fall kommt mir entgegen, dass meine Kinder bereits 19 bzw. 21 Jahre alt sind“, erzählt Leutner. Die Entlohnung sei für soziale Berufe noch lange nicht so gut wie sie sein sollte, „man bekommt von den Patienten aber auch sehr viel zurück“.

### Gründerboom

Wie groß die Nachfrage nach Pflegerinnen inzwischen ist, zeigt die Statistik. Seit Einführung des Systems „24-Stunden-Betreuung“ vor zehn Jahren schnellte die Zahl der Gewerbeberechtigungen auf mehr als 90.000 in die Höhe – der wahre Gründerboom in Österreich. Zugleich wurde der Schwarzmarkt trockengelegt.

Aktuell sind laut Wirtschaftskammer-Statistik 60.589 Personenbetreuerinnen aktiv (Frauenanteil: 96 Pro

zent). 73 Prozent davon entfallen auf Slowakinnen und Rumäninnen. Erst rund 1000 Österreicherinnen sind darunter, Tendenz steigend.

Andreas Herz vom Fachverband der PersonenbetreuerInnen in der Wirtschaftskammer spricht von einer „guten Entwicklung, die weiter ausbaufähig ist“. Angesichts der demografischen Entwicklung werde der Betreuungs-Bedarf in den nächsten zehn Jahren stark steigen (siehe nebenstehenden Artikel, Anm.). Und es sei fraglich, ob die Personallücke weiter mit Fachkräften aus Osteuropa gedeckt werden könne. „Die Einkommensunterschiede etwa zur Slowakei werden kleiner.“ Dazu kommt, dass auch andere Länder wie die Schweiz oder Deutschland massiv Pflegepersonal aus Osteuropa anwerben und der Markt dort langsam leergefegt ist.

### Gezielte Förderung

Um den Job im Inland attraktiver zu machen, brauche es noch mehr politisches Bewusstsein und Engagement sowie mehr gezielte Förderungen zur Qualitätssteigerung, meint Herz. Dadurch würden die Einkommen der Betreuerinnen steigen und zugleich bliebe die Betreuung zu Hause leistbar. Für den Staat sei dies in Summe immer noch billiger als der teure Ausbau der stationären Pflege. Verbesserungen könnte es aus Sicht Leutners bei den Pflege-Kursen für Job-Umsteiger sowie bei der Weiterbildung geben.